

So hieß mein Ehne in der vierten Geschlechterfolge vor mir. Adam Eppler, Bauer in Heimlingen, verehelicht mit Annegret, geborener Stäudlein, Bauerstochter vom Nachbardorf Magerstetten ...

„Wie alt seid Ihr denn?“ Stockend brachte ich die Worte heraus.

Der Adam Eppler kniff die Augen. Das kannte ich. So hatte meine Großmutter dreingeschaut, wenn sie mich als Kind auf eine vorwitzige Frage angeschwieggen hatte. Der Alte hielt den Schritt an, nahm Schwamm und Zunder und steckte sich eine Pfeife an. Aus der Hose zog er sein riesiges Taschentuch, eine Handvoll Silbermünzen kam mit heraus.

„Da habt Ihr den Herzog ja!“ sagte er und zeigte mir ein Stück. Es war ein alter Gulden, der den lorenbeerumrankten Kopf des Herzogs Karl Eugen von Württemberg trug. Das war nun freilich doch eine Antwort auf meine Frage. „Dann seid Ihr ... dann seid Ihr ... mein Ururehne“, stammelte ich.

„Sell kann schon sein“, meinte Adam Eppler trocken, mit der gebieterischen Ruhe des Bauern, der aus Steinäckern Wintergerste gezogen und zehn Kinder gezeugt hat.

Plötzlich blieb er stehen. Packte mich am Knopf meines Anzugs und musterte mich eindringlich.

„Komisch angezogen bist du“, sagte er mißbilligend. Rieb den Stoff zwischen den Fingern und ließ ihn verächtlich los. „Dreck!“ sagte er.

Der Nebel kroch dichter heran. Schwaden umzügeln uns. Wir waren ganz nah am Dorfrand. Hunde kläfften, Brunnen plätscherten. „Ehne“, raffte ich mich zusammen, „Ehne, wieso lebt Ihr denn noch? Ihr seid doch schon lange gest –.“

„Gar nicht bin ich! Halt's Maul!“ schrie er mich an. Musterte mich wieder scharf.

„Also so ebbes wächst einem nach? Die Annegret hat immer hoch hinaus wollen.“

Sein Lachen gefiel mir nicht. Er blies mir die Tabakwolken ins Gesicht. „Ein Städtischer also. Soso.“

„Es sind auch noch Enkel von Euch oben geblieben, in Heimlingen.“ Ich sagte es wie zur Entschuldigung. „Sell weiß ich selber“, raunzte er.

Nie hatte ich einst gewagt, mit meinem Vater ein freies Gespräch anzuspinnen, so tief saß der Respekt. Und der hielt mich auch jetzt beim Ehne gebannt – gesteigert durch die Scheu, die mich aus dieser unheimlichen Begegnung anwehte. Ich konnte ja nicht zweifeln: der Ururehne war's, er, Adam Eppler aus Heimlingen, er hatte sogar den merkwürdigen Knick am Nasensattel, der bei mir auffällt.

Ich sah den Albbauern an meiner Seite an, und auf einmal durchpulste mich stürmisch eine warme Welle der Zuneigung zu diesem derben alten Mann, der meinen Urgroßvater und durch ihn meinen Ehne, meinen Vater und mich gezeugt und der nun neben mir einherschritt: ein Stück dieser geliebten kargen Erde, dieser heimatlichen Landschaft ...

Ich streckte ihm aufwallend die Hände entgegen – aber gerade in diesem Augenblick wandte er sich ab und verschwand hinter ein paar gespenstisch hohen Hecken am Dorfrand.

„Ehne“, rief ich, „Ehne, halt, ich komm' mit!“

Ein Lachen, ein gutmütiges unversehens, flatterte aus den Nebeln auf, die über die Weiden und Äcker dampften.

Ich stürzte ihm nach. Fand ihn nicht mehr. Ich irrte eine Stunde im Nebel umher und stand dann an der alten Stelle. Es dämmerte schon stark. Das weiße Gestein sprengte in dicken Brocken die bröselige Krume, die Wacholderbüsche spukten und der Wind pfiff.

Die Loths auf der Papiermühle zu Niederwangen

Von Lore Sporhan-Krempel

In der Gemeinde zu Niederwangen bei Wangen im Allgäu steht noch heute in der Nähe des alten Argent-Mühlkanals ein stattliches Bauernhaus, das die Bezeichnung „Lottenmühle“ trägt. Vielleicht hat sich mancher, der das las, schon besonnen, woher dieser Name kommt und was er bedeutet. Und vielleicht hat ihm dann ein ganz alter Wangener oder Niederwangener noch berichten können, daß hier einmal eine Papiermühle in Betrieb war, welche fast zwei-

hundert Jahre lang im Besitz der angesehenen Familie Loth – später auch Lott geschrieben – gewesen ist.

Wer mehr über diese alte Papiermühle wissen will, muß ins Stadtarchiv nach Wangen gehen. Dort liegen wohlgeordnet in Schachteln die Urkunden auf Pergament und Papier, in den Regalen stehen die Steuerbücher und Ratsprotokolle, die Rechnungen der Säckelmeisterei, die Gerichtsprotokolle und Kauf-



Der Papierer Franz Anton Loth zu Niederwangen
Aufnahmen Dieter Brinzer



Maria Viktoria Loth, geb. Nigg, die Ehefrau des Franz Anton Loth

bücher, in denen allen man viel Interessantes über die einstige Papiermühle finden kann.

Man sagt nicht zuviel mit der Behauptung, daß die Geschichte der Papiermühle zu Niederwangen von der Gründung des Papierwerks an bis zu Ende des Dreißigjährigen Krieges ziemlich stürmisch verlaufen ist. Die Papiermeister steckten häufig in Schulden und schlügen sich mit ihren Gläubigern herum; zahlreiche kostspielige Reparaturen legten das Werk oft wochenlang still und während der langen Kriegszeit starben zwei der Papierer an der Pest.

Im Jahre 1647 übernahm Hans Staiger die Pacht der Papiermühle, deren Eigentümer er drei Jahre später wurde. Mit seinem Schwiegersohn Philipp Anton Loth, Papierergeselle von Zell am Harmersbach, der 1665 die jungverwitwete Tochter Staigers, Barbara, heiratete, begann die stetig aufwärts führende Entwicklung der Papiermühle zu Niederwangen.

Philipp Loth wurde der Stammvater einer in Wangen bald hochangesehenen Familie. Er war nicht nur ein ausgezeichneter Handwerker, sondern auch ein guter Kaufmann.

Über die Vermögensverhältnisse Philipp Loths geben die städtischen Steuerveranlagungen vom letzten Drittel des 17. Jahrhunderts einen recht interessanten Aufschluß. Im Jahr 1678 versteuerte er fast 8000 Gulden an Vermögen, wobei die Papiermühle mit 3000 Gulden und der Wert von Waren, Lumpen und Papier mit 1000 Gulden angesetzt war. Elf Jahre später versteuerte er rund 11 000 Gulden und war Eigentümer des in der Nähe seiner Papiermühle gelegenen Gutes „zum Bedem“. Diese Vermögenszunahme ist erstaunlich in einer krisenhaften Zeit und zeugt von Philipp Loths Geschick und Tüchtigkeit.

Die Stadt Wangen, einst blühend und wohlhabend, war durch die Lasten und Beschwerisse im Dreißigjährigen Krieg arm geworden und erholte sich nur langsam. Auch blieb keine Ruhe zu einer vollständigen wirtschaftlichen Gesundung, denn durch die Kriege Ludwigs XIV. von Frankreich entstanden bald wieder neue Lasten, Sorgen, Einquartierungen, Abgaben. Dazuhin erschütterten schwere wirtschaftliche Krisen das innere Leben der Stadt. Die Bürgerschaft verlangte in weiterem Maß als bisher am

städtischen Regiment teilzunehmen und war der Meinung, die Steuer- und Kriegslasten seien ungerecht verteilt. Das wurde der Obrigkeit laut vorgeworfen und es kam immer wieder zu offenem Aufruhr in der Bürgerschaft. So auch in den Jahren 1692 und 1693. Erst durch die Vermittlung des Bischofs von Konstanz wurde der Frieden wieder hergestellt.

Philipp Loth, der mehr als die andern Niederwanger Papierer vor und nach ihm am bürgerlichen Leben der Stadt teilnahm, hatte in diesen Kämpfen ebenfalls Partei ergriffen und sich als Anhänger der Bürgerschaft bewiesen. Auf Ersuchen der bürgerlichen Anführer hatte er teils Geld vorgestreckt, teils auf sein Risiko Kredit aufgenommen. Der Bürgerstreit endete mit einem Vergleich, der die Wünsche der Bürgerschaft in vielem berücksichtigte. Nun wurde auch Loth für seine Hilfe belohnt, indem ihm ermöglicht wurde, ein Haus in der Stadt zu günstigen Bedingungen zu erwerben.

Auch weiterhin beteiligte sich Philipp Loth am Gemeindeleben. 1695 wurde er in den Rat gewählt; 1702 amtierte er als von Obrigkeit wegen verordneter Zunftmeister einer ehrenamen Zunft der Schuhmacher. Da ihn seine Ämter ziemlich stark beanspruchten, dürfte er die Sorge für das Papierwerk wohl schon im Jahr 1698 seinem Sohn Hans Jerg anlässlich dessen Verheiratung mit Maria Ursula Graf anvertraut haben. Er selbst wohnte wahrscheinlich von da an in seinem Stadthaus, wo er auch im Jahr 1710 starb.

Bis dahin hatten die Papierer zu Niederwangen als Papierzeichen in erster Linie den Adler mit einem W = Wangen im Herzschild geführt. Hans Jerg Loth wich von diesem Gebrauch ab. Er zeichnete seine zu Niederwangen gefertigten Papiere nur mit seinen Initialen und der Gegenmarke „Wangen“. Seine Nachfolger behielten diese Gewohnheit bei.

Vom Sohn Hans Jerg Loth's, Franz Anton und dessen Ehefrau Maria Viktoria Nigg aus Amtzell besitzt das Museum in Wangen je ein Ölbild. Den Maler kennt man nicht. Auf den Bildern präsentieren sich die Dargestellten gar stattlich; der Mann wirkt mehr heiter-verschmitzt, die Frau streng und energisch. Für die bürgerliche Stellung und die Selbsteinschätzung der Loths spricht schon die Tatsache, daß sie auf den Gedanken kamen, sich malen zu lassen.

Als Franz Antons Sohn gleichen Namens zum Senator, dann zum Amtmann und schließlich zum Bürgermeister von Wangen gewählt wurde (1798), hatten die Loth für manche ihrer Anliegen einen verständnisvollen Fürsprecher beim Rat. Man kann jedoch nach allen vorhandenen Zeugnissen nicht behaupten, daß Franz Anton parteiisch gewesen wäre. Er war der letzte reichsstädtische Bürgermeister Wangens und insofern genießt der Sohn aus der Niederwanger Papiermühle eine Bedeutung, die über das rein Lokale hinausgeht.

Des Herrn Senators Bruder, Johann Ernst Loth, war einige Jahre nach dem 1770 erfolgten Tod des Vaters Meister auf der Papiermühle geworden. Er verheiratete sich 1778 mit Maria Josefa Milz, einer Müllerstochter aus dem Bregenzerwald. Diese, eine energische Frau, führte nach dem Tod ihres Mannes (1812) die Papiermühle – schon längst nun nach der Zeitmode als „Papierfabrik“ bezeichnet – noch ein volles Dutzend Jahre weiter. Zu ihrer Zeit arbeitete man in Niederwangen mit einer Bütte und zwei Arbeitern und stellte außer Schreib- und Packpapier auch Landkarten-, Tapeten- und Kupferdruckpapier her.

Erst 1824 verkaufte Maria Josefa ihrem nun 42 Jahre alten Sohn Georg Anton das Papierwerk um 7000 Gulden.

Dieser letzte Loth hatte vier Töchter, jedoch keinen Sohn. Nach dem Tod des Vaters betrieben die Mädchen das Papierwerk weiter, was ihnen zunächst auch recht gut gelang. Dann aber wurde das Wehr durch Hochwasser schwer beschädigt. Zum Wiederaufbau benötigten sie eine große Summe. Sie mußten Geld aufnehmen und es scheint, daß sie die Zinszahlung und die Rückerstattung des Kapitals nicht leisten konnten. Daher verkauften sie im Sommer 1857 die Papiermühle mit allen Zugehörden um 12 400 Gulden an die Fabrikanten Widmer und Blattmann aus Schaffhausen. Diese sind die Begründer der Baumwollspinnerei zu Wangen. Es ist sicher, daß sie das Lothsche Werk nicht mehr als Papierfabrik weitertrieben, sondern dies Anwesen wohl erkaufen, um sich das Wasserrecht zu sichern. Das Fabrikgebäude wurde 1858 aus dem Steuerkataster gestrichen und 1867 ganz abgebrochen. Nur der Name „Lottenmühle“ erinnert heute noch an die alte Papiermühle zu Niederwangen und ihre einstigen Besitzer.